

Der träge Ausdruck : Wörterbuch der sinnverwandten und sinnähnlichen Ausdrücke : ein Hilfsbuch für den Korrespondenten [Max Wohlwend]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **22 (1938)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hindersibuechstabiere heißt übertragen: den Rückzug antreten, so z. B. bei D. v. Greyerz: „Der glich Volksfründ (Zeitung), wo no vor zweu ... Iare 'ta het wie-ne bluetrote Carbonaro ... der geit jiz ga zruggbuechstabiere und queue mache mit dem juste-milieu“. Im Jahre 1907, als der Bundespräsident und die Voriszer des National- und des Ständesrates, alle drei Basler waren, entstand die Redensart: „Hür got's is guet, o Schwizerchnab, hür sto-mer under em Baselstab“. Mit dem Bluet- oder Bluetgrichtsstab ritt der Großweibel zur Richtstätte. Viele Zusammensetzungen hängen wie diese ab von der Bedeutung des Stabes als Abzeichen der Hoheit, der Amtsgewalt, bes. im Rechtsverfahren. Tachstäbli ist ein den Stoffüberzug tragendes Stäbchen aus spanischem Rohr an einem altmodischen Regenschirm (Tach); daher erzählt der Appenzeller Hartmann von einer Magd, die Arme hatte, daß „dem Haneßli sini sönd gad gse wie Tachstäbli degege“. Stabe heißt u. a. würdig oder mit sichtlicher Anstrengung einhergehen; bei Gfeller staben einem die Zicklein über die Beine. Gstabe heißt auch kümmerlich einen Haushalt führen (von armen Obwaldner Bauern). Stabend, itabet, gstabet u. ä. heißt starr, steif wie ein Stab, bes. vor Kälte oder Alter („Es alts stabets Mannli“). In Glarus kann man „esse bis me gad gstabet ist“. Namentlich auch die Leichenstarre wird damit bezeichnet; darum schreibt bei Gottfried Keller ein Pfarrer in sein Tagebuch, das tote Meretlein sei „ganz gestabet“ gewesen. Sehr verbreitet war der Glaube, wenn eine Leiche nicht bald gstabet oder gstablet oder stablig oder so werde, so sterbe bald noch jemand aus der Familie. Man kann aber auch ein gstabeter Rechner sein. Ein Zürcher Pfarrer predigte 1729: „D gestabete und verstochete Seelen!“. Lienert findet: „Nüd dümmers im Mai as gstabed Nachtbuebe, wo is Bett gönd go ruebe“; denn „Gleichgi Bürstli chönd eister guet a (bei den Mädchen); wer gstabedi Bei hät, mues mängs hinderha“. Karl der Kühne, berichtet jemand 1690, habe sich nach der Schlacht bei Murten „ganz erstaberet ... in ein abgeföndertes Gemach verschlossen“. Ein Stabi oder Gstabi ist natürlich ein steifer, ungelenker, auch geistig langsamer Mensch. Bei Reinhart heißt es einmal: „Hinecht passisch dem Gstabi (dem Nebenbuhler) noch einisch; aber denn, Christe, mach dis Testament“, und Huggenberger sagt von einem Alten beim Gedanken an die Umarmung eines jungen Mädchens: „So en Gstabi wür jo der Dem verlüre“. Gotthelfs Eisi, deren Mann prozessiert, läuft den Herren vom Gerichte nach: „Eine Frau b'schüß me bi de Herre als vone Gstabi vo Löli“. Ein großer Gstabi ist bei Loosli der Goliath, und bei Balmer findet jemand, es mache „afe eki Gattig fur so-ne große Gstabi, da ga z'pläre“. „Dir gstabiochte Chrugelimuze!“ sagt bei Gfeller ein Mutter Schwein zu zwei Ferkeln, die sich vom Euter haben verdrängen lassen, und bei Tavel eine Kaze von den Menschen: „Dir gstablige, zwöibeinige Hoffertsdoggle“. Nach Tr. Meyer wird man „gstablig i der Chöldli, as-me chum e Mumpfel Brot abenanderbringt“. — Allerlei zu berichten gibt auch der Staub. Die Solothurner Redensart „Staub vom Bode“ bedeutet eilig, in schnellstem Lauf, die glarnerische „im Staub“ heißt sogleich, beides wegen der leichten Beweglichkeit des Staubes. Bosharts alte Salome verkündet die Weisheit: „Zwe Wiberröck werfed me Staub uf als zwänzg Par Hofe“. Der Familienname Staub war wohl zumeist der Zuname eines Müllers. Der aus den Haaren der Pferde gestriegelte Roßstaub war früher am Zürichsee berüchtigt, weil er etwa boshafterweise in Tanzsäle oder auch in Betten gestreut wurde, wo er dann unerträgliches Beißen erzeugt haben soll. Konrad Geßner (1516—1565) rühmt an einem Schulmeister, daß er sehr kurzweilig gewesen sei, „welches man doch an Schuelmeistern selten

spüret, dieweil sie merteil in dem Staub under den Knaben melancholisch und schwermütig werden“. Das Tätigkeitswort staube bezeichnet zunächst ein staubähnliches Aufsteigen („Gschaffet mueß si ... daß es nume so stübt“ bei Gfeller), dann auch Staub erregen, aufwirbeln. Darum beschreibt ein kleiner Bündner das erste Auto, das er gesehen, also: „Z'erst macht's brr, denn stübt's und denn stinkt's“. Staube kann aber auch heißen entstauben, reinigen, was durch Schlagen geschieht; dabei kann der ursprüngliche Zweck des Schlagens verblaffen, z. B. wenn bei Reinhart der Schneider sagt: „So, Seppli, mer wei guet füetere, dänk gel, as im Schuelher sis Merrörli mascht erlide, wenn-er-der d'Hösli stäubt“. Das führt weiter zur Bedeutung fortjagen, vertreiben; daher ist ein gstaubter oder gstäubter oder gstobener Mensch geistig verstört oder etwas angetrunken. Zu einem Hochgewachsenen sagt ein Appenzeller: „Du wärist guet zom Giraffen Abstaube“. Abstauben im Sinne von Stehlen stammt aus dem Mattenenglisch, ebenso die Form stibigen. Erstaube heißt von Staub reinigen, ausklopfen, übertragen: einem scharf die Meinung sagen; darum heißt es in einem Zürcher Ehegerichtsbericht von 1530/3: „Do erwuschte sy inn bim har, das er nit siele, und erstoubete im den grind awenig“. — Das halbe Heft 115 aber und ein großer Teil von 116 beschäftigt sich mit der Stube; davon das nächste Mal.

Vom Böhertisch.

Der träge Ausdruck. Wörterbuch der sinnverwandten und sinnähnlichen Ausdrücke. Ein Hilfsbuch für den Korrespondenten. Von Max Wohlwend. 122 Seiten. Zürich 1938. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins. Geh. 3 Fr. 30 Rp., in Ganzleinen 4 Fr.

Wie kann man ein deutsches Wörterbuch übersetzen mit einem Wort, das man in keinem deutschen Wörterbuch findet? Denn „träf“ ist doch ein deutschschweizerisches Mundartwort. — Gewiß, aber ein ungemein treffendes, treffliches, geradezu — träfes, und es geht vielleicht (und hoffentlich) wie andere einmal in den allgemeinen deutschen Wortschatz über. Es hängt mit „treffen“ zusammen wie „gemäß“ mit „messen“, „(an-)genehm“ mit „nehmen“, „bequem“ mit „bekommen“ (ahd. queman), „gäng und gäbe“ mit „gehen und geben“; es ist wie diese ohne Ableitungssilbe unmittelbar aus dem Stamm gebildet, deshalb auch dem Nichtschweizer leicht verständlich, kurz und kräftig, halt eben — träf.

So gut die Absicht, so zweckmäßig ist die Anlage des Büchleins. Es möchte den kaufmännischen Briefstil bereichern und wendet sich gegen das Schablonenhafte der meisten Geschäftsbriefe, die den Reiz persönlicher Gestaltung vermischen lassen, auf den Empfänger trocken und langweilig wirken, in deren Formelkram aber auch das geistige Leben des Schreibers selbst erstarren muß. Wenn er, statt ewig „antworten“ zu schreiben, hier einmal nachschlägt und findet, er könnte je nach Umständen „erwidern, entgegen, meinen, sich äußern, entgegenhalten, Auskunft geben, mitteilen, Bescheid geben, Aufschluß geben“ dafür sagen, so ist das für ihn eine fesselnde Beschäftigung und trifft dabei meistens den Sinn genauer, dient also auch dem Empfänger. Besonders erfreulich ist, daß der Verfasser diesen Grundsatz auch auf die Fremdwörter anwendet, die schon im Vorwort als häufig überflüssig bezeichnet werden; er fragt z. B.: Warum erfährt er (der Korrespondent) das Fremdwort „inklusive“ nicht einmal durch „mit“, oder „samt, einschließlich, eingeschlossen, mitgerechnet, unter Einschuß“? Wir empfehlen das beschei-

den aussehende, aber ungemein fleißig und geschickt gearbeitete Werklein unsern Kaufleuten und Beamten, aber auch unsern Lehrern, aus deren Unterricht die Kaufleute und Beamten ja hervorgehen, aufs beste.

Bei der Gelegenheit sei auch wieder hingewiesen auf die beiden in zweiter, überarbeiteter Auflage im selben Verlage erschienenen Werke desselben Verfassers: „Deutsche Sprachlehre für Kaufleute“ und „Kaufmännischer Briefstil“ und die in dritter, stark veränderter Auflage herausgekommene „Geschäftskorrespondenz“. Sie enthalten alle in geschickter Auswahl und Anordnung einen ungemein reichhaltigen Lehr- und Übungsstoff und sind für den Kaufmann lebensnah geschrieben, geradezu kurzweilig. Wenn das Deutsch unserer Kaufleute allmählich besser wird, haben Wohlwend, den wir mit Stolz zu unsern Mitgliedern zählen, und der Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins ein großes Verdienst daran.

Was diese Bücher für das Kaufmannsdeutsch wollen, das will in aller Kürze der von der Schweizerischen Post- und Telegraphenverwaltung in neuer Auflage herausgegebene „Wegweiser für den amtlichen deutschen Schriftverkehr“, den wir s. Z. ebenfalls empfohlen haben. Auf 35 Seiten sind die Grundregeln und dann sachlich geordnet die schlechten und guten Beispiele von Amtsdeutsch zusammengestellt. Beim Fürwort wird z. B. das schwerfällige „derselbe“ usw. (das in den meisten Schulen abscheulicherweise auch noch auf der ersten Silbe betont wird: dèrseibe!) bekämpft und dem Satz: „Da die Vorschriften veraltet waren, wurden dieselben geändert“ die Verbesserung gegenübergestellt: „... wurden sie geändert“, beim Vorwort die schwülstige Form „zwecks Abstempelung“ und die Briefe zusammenzustellen“ verbessert in „zur Abstempelung“ und das häufige falsche „durch“ (z. B. in „durch verspätete Bestellung kommen wir erst heute dazu“), ersetzt durch „wegen“. In der Satz- und Stillehre stehen einander gegenüber die Formen: „Die neuen Frankomarken gelangen erst später zur Ausgabe“ und „... werden erst später ausgegeben“. — Das Hefchen ist zu 50 Rp. von der Post- und Telegraphenverwaltung zu beziehen. Es ist auch für Nichtbeamte lehrreich und durchaus genießbar.

Es ist doch eine Freude zu sehen, wie sich die im kaufmännischen wie im amtlichen Leben leitenden Kräfte um die Pflege einer guten Sprache bemühen.

Schlechtes und gutes Deutsch.

(Aus dem „Wegweiser für den amtlichen deutschen Schriftverkehr“ herausgegeben von der Schweiz. Post- und Telegraphenverwaltung).

Übliches Amtsdeutsch:

Auf dem Gebiete der Telephonie sind in den letzten Jahren so bedeutende Fortschritte gemacht worden, daß heute über Entfernungen gesprochen wird, die die früher üblichen um ein Mehrfaches übersteigen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die internationale Telephonie sich je länger je mehr entwickelt und im Wirtschaftsleben der Völker heute schon eine gewaltige Rolle spielt. Angesichts dieser Sachlage erscheint es notwendig, die in Betracht fallenden Kreise mit dem gegenwärtigen Stande der internationalen Telephonie und den Möglichkeiten, die sie heute schon bietet, näher bekannt zu machen.

Das beiliegende Hefchen, das wir Ihnen zu überreichen die Ehre haben, gibt Aufschluß über die zur Zeit zulässigen telephonischen Verkehrsbeziehungen mit dem Auslande und über die zur Anwendung gelangenden Sagen. Wir hoffen gerne, daß Ihnen diese Auskünfte für die Abwicklung Ihres internationalen Telephonverkehrs von Nutzen sein werden.

Verbesserung:

Die Telephonie hat in den letzten Jahren große technische Fortschritte zu verzeichnen, so daß man heute über viel weitere Entfernungen sprechen kann als früher. Immer mehr wird daher das Telephon auch für den internationalen Nachrichtenverkehr brauchbar. Es freut uns, Sie in dem

beiliegenden Hefchen mit dem Stande und den Möglichkeiten, die die internationale Telephonie dem schweizerischen Publikum bereits bietet, bekannt zu machen. Sie finden darin Angaben über die mit den einzelnen Ländern möglichen Verbindungen und die Sagen. Wir hoffen, Ihnen damit einen Dienst zu erweisen.

(Was fehlt in dieser kürzern Fassung Wesentliches? — Nichts!)

Allerlei.

Eine vornehme Zürcher Schneiderin, namens „Couture Hürlimann“ (oder ähnlich) empfiehlt sich den Damen in gewählten Worten und versichert, sie habe sich längere Zeit in Paris aufgehalten und sich „von der Pike auf hochgearbeitet“. Daß sie sich in Paris gleichzeitig sprachlich ebenso hoch gearbeitet habe, kann man nicht verlangen; da hätte sie ruhig „bei der Pike“ oder, da Französisch doch feiner ist, allenfalls „bei der Pique“ bleiben dürfen. Zur Entschuldigung kann man anführen, daß es in der „Haute Couture“ etwas gibt, was diese Künstler auch auf Deutsch „Piqué“ nennen und daß sich ein Akzent immer gut macht.

In einem landwirtschaftlichen Bericht der Zürichsee-Zeitung lesen wir: „Es hat sich gezeigt, daß die Bekämpfung der Rebkrankheiten vielerorts nicht mit Methode und der nötigen Energie durchgeführt wurde. Fehlt es an Unwissenheit oder Nachlässigkeit? Am meisten jedenfalls am nötigen Geld“. Das ist in der Tat sehr wahrscheinlich; denn daß es an der Unwissenheit oder Nachlässigkeit fehlt, kommt sehr selten vor, im Gegenteil. Sicher fehlte es dem guten Mann wenigstens sprachlich nicht daran.

In einem Berichte der N. Z. Z. (Nr. 1056) über das Erdbeben vom 12. Juni in Belgien und Nordfrankreich liest man folgendes: „... in Brüssel sind zahlreiche Schornsteine und eine Mauer zusammengestürzt; ein großes Buildinghaus weist Risse auf“. Was sich wohl die Leser der N. Z. Z. bei diesem Worte gedacht haben? Besonders diejenigen, die Englisch verstehen? Die sind nämlich noch schlimmer dran. Wer nicht Englisch versteht, denkt einfach: „Das ist allwäg öppis Extras“; wer aber weiß, daß building bedeutet Gebäude, zerbricht sich den Kopf darüber, was wohl mit „building“ gemeint sei.

Briefkasten.

H. Bl., J. Nein, das geht in der Tat nicht: „Das in letzter Zeit an Popularität gewonnene Postulat der nationalen Volksgemeinschaft“ und ebensowenig gibt es „die früher mit dem Fall befaßten Gerichte“. Es ist dieselbe Geschichte wie mit dem „den Lokomotivführer betroffenen Unglücksfall“ und den „den Versailler Vertrag unterzeichneten Staaten“; hieher gehört aber auch die an einer „stattgefundenen Versammlung reichlich gewaltete Diskussion“. Das Mittelwort der Vergangenheit kann nur dann als Beifügung benutzt werden, wenn es mit „sein“ und nicht mit „haben“ verbunden wird. Darum ist „der weitgereiste Weltmann“ richtig, denn er ist weitgereist; aber das Postulat ist nicht, sondern hat an Popularität gewonnen (dagegen könnte man sagen: das in letzter Zeit populär gewordene Postulat: denn dieses ist volkstümlich geworden). Ebenso sind die Gerichte nicht mit dem Fall befaßt worden, sondern sie haben sich damit befaßt (man könnte sagen: die damit beschäftigten Gerichte, denn sie sind damit beschäftigt worden). Grammatisch richtig, aber stilistisch umständlich wäre: „das an Popularität gewonnen habende Postulat“ und „die sich früher mit dem Fall befaßt habenden Gerichte“. Es gibt Leute, die haben sich an die „stattgefundenen“ oder „stattgehabte Versammlung“ so gewöhnt, daß sie sie gelten lassen (sogar Goethe und Gottfried Keller haben sich das erlaubt), obgleich man ja ganz gut von einer da oder dort abgehaltenen Versammlung reden kann. In einigen Fällen hat sich das Bedürfnis solche „Fehler“ geschaffen: der gediente Soldat, der gelernte Arbeiter, der bewanderte junge Mann, der Schworene. Aber vermehren sollten wir diese Fälle nicht, jedenfalls nicht ohne Bedürfnis, und wo es, wie hier, einfach Mangel an Sprachgefühl ist, müssen wir sie bekämpfen.